

Tolstoi für Hippies

Romantische Propaganda aus Notwehr und Verzweiflung: *Richard Powers* will mit seinem Roman *Die Wurzeln des Lebens* Welt und Wälder retten. Dabei ist ein Buch von ungeheurer Sanftmut, Klugheit und Schönheit entstanden.

Von Volker Weidermann

WORUM ES IHM GEHT, dem großen amerikanischen Romancier und Forscher Richard Powers, das lässt er eine seiner Romanfiguren sagen: »Wir können noch so gute Argumente haben, damit ändern wir die Einstellung der anderen nicht. Das Einzige, was so etwas kann, ist eine gute Geschichte.«

Ein Mann hat eine Entdeckung gemacht. Sie ist banal, liegt offen zutage, jeder andere Mensch kann sie auch machen oder hat sie schon gemacht. Eigentlich sind es zwei Entdeckungen. Erstens: Der Wald verschwindet. Zweitens: Wir brauchen den Wald zum Überleben. Das soll eine Entdeckung sein? Das Problem: Jeder weiß es, und nichts geschieht.

Der Roman, den Richard Powers geschrieben hat, *Die Wurzeln des Lebens*, ist die Konsequenz aus dieser verzweiferten Lage: Wir kommen mit den Fakten nicht weiter, nicht mit reden, diskutieren, mahnen, warnen. Das alles bleibt abstrakt und folgenlos. Die Rettung, die bleibt, sind Geschichten. Erlebte, lebendige, erschütternde, wahre Geschichten. Die können sentimental erscheinen oder einfältig, eindimensional, pathetisch. Egal. Hauptsache, sie hauen den Leser um. Hauptsache, er schaut danach mit anderen Augen auf die Welt. Und beschließt vielleicht sogar, etwas zu ändern. In seinem Leben, Denken, Handeln: »Vielleicht rechtfertigt das massenhafte Artensterben ein klein wenig Einfalt. Vielleicht nützt Treuherzigkeit der geschlagenen Menschheit genauso viel wie alles andere«, schreibt Powers. Und der Leser des Romans ergänzt ganz

automatisch: Wahrscheinlich nützt sie sogar sehr viel mehr.

Richard Powers, 61, wollte eigentlich Wissenschaftler werden, Ozeanograf, studierte dann Physik, bekam dort aber Platzangst vor lauter Reduktionismus und Spezialisierung. Er wollte immer das Ganze sehen, das große Bild – und wurde Schriftsteller, schrieb den Musikroman *Der Klang der Zeit*, ließ sein Genom entschlüsseln, als neunter Mensch der Welt, schrieb darüber die Reportage *Das Buch ich #9*, er ist ein Genauigkeitsfanatiker, ein Autor mit dem absoluten Gehör, denkt man manchmal beim Lesen.

In seinem neuen Buch sieht man gut, was diesen Autor so besonders macht: die Kombination aus umfassendem Wissen und der Gabe, loslassen zu können. Er ist in diesem Waldroman offenbar auf dem letzten Stand der Forstforschung, Waldbiologie. Aber das Buch ist auf der Seite der Spinner, der Träumer, Baumbesetzer, der Gegner dessen, was die herrschende Vernunft unserer Zeit ist. »Ist Ihnen je der Gedanke gekommen, dass diese Spinner womöglich recht haben?« wird ein Baumskeptiker im Roman gefragt. Und das Buch antwortet auf jeder Seite: Sie haben recht, recht, recht.

Die Protagonisten seines Buches sind zunächst nur lose miteinander verknüpft. Sie alle sind durch ihre Lebensgeschichten in irgendeiner Weise mit Bäumen verbunden: Kinder von Einwanderern, die einen Maulbeerbaum mitbrachten, Sohn eines eifrigen Baumfotografen, eine Waldforscherin. Je länger wir diesen Menschen

in ihren Geschichten folgen, desto intensiver wird ihre Verbundenheit mit dem Wald. Sie nähern sich Schritt für Schritt dem politischen und dem persönlichen Waldgeheimnis. Also auf der einen Seite der Erkenntnis, dass die Menschen ohne Wälder nicht überleben werden, dass die Welt sich immer weiter erwärmt, wenn die Wälder weiter schrumpfen.

Auf der anderen Seite aber steht die Verwandlung der Menschen durch den Wald. Es gibt hier etwas zu lernen, etwas zu sehen, das man noch nie zuvor gesehen hat. Einmal sitzen zwei auf einem mehr als tausend Jahre alten Baum, in 60 Meter Höhe, um ihn zu schützen. Er selbst kann das nicht. Sie nennt sich »Mädchenhaar«, den Baum nennen sie »Mimas«. Sie lernen hier oben die Kunst, die Welt zu sehen, als wäre sie neu. Sie lernen hier Offenheit. Und Staunen. »Sie schauen gemeinsam: Landmesser hoch auf dem Drahtseil über einer neu entdeckten Welt. Dieser Anblick weitet ihm die Brust. Wolken, Berge, Weltenbaum und Nebel – all die üppige, vielfältige Stabilität der Schöpfung, die Worte ja überhaupt erst in die Welt gebracht hat, verschlägt ihm die Sprache.«

Powers verschlägt es die Sprache angesichts der überwältigenden Schönheit des großen Grüns nicht. Er schreibt und staunt und sieht genau hin. Er ahnt, er kämpft ohnehin auf verlorenem Posten gegen die Ideologie des ewigen Wachstums. Aber er kämpft: »Die Welt scheitert, gerade weil es keinem Roman gelingt, das Ringen um die Welt so interessant zu machen wie das Ringen zwischen ein paar verlorenen Menschen«, schreibt er.



Richard Powers:
Die Wurzeln des Lebens.
Aus dem Englischen von Gabriele Kempf-Allié und Manfred Allié.
S. Fischer; 624 Seiten; 26 Euro.

Seine selbstmotivierende Kampfvokabel dagegen ist das »Dennoch!« in der trotzigsten Hoffnung, dass die poetische Überzeugungskraft dieses neuen Romans sich in eine politische Handlungskraft verwandelt. Seine konkrete Utopie, seine Handlungsanweisung an uns: den Wald, die Natur einfach in Ruhe lassen, die kümmern sich um sich selbst. Und das berühmte Tolstoi-Gesetz über die glücklichen Familien wandelt er für Hippies, Baumfreunde und Weltweise leicht um: »Kultivierte Gärten sind alle gleich. Jeder wilde Garten ist auf seine ganz persönliche Art wild.«

